

Nationale Konflikte entlang der Sprachgrenzen bilden von jeher einen beliebten Gegenstand der Nationalismusforschung. Aufmerksam beobachteten Zeitgenossen und Historiker das Aufflackern solcher Kontroversen um die Reizthemen Schule, Volkszählung und topographischen Aufschriften sowie anlässlich von Wahlen zu den politischen Vertretungskörpern, intensiv untersuchten sie ihre Fernwirkungen auf die große Politik. Ganze Regierungen sind über die kleinen Anliegen der nationalen Peripherie gestolpert und gestürzt, wie das Ministerium Windischgrätz-Plener 1895 über die slowenischen Parallelklassen am deutschen Gymnasium der südsteirischen Stadt Cilli/Celje. Im nationalen Wetterwinkel des Egerlandes brauen sich die Gewitter zusammen, die sich schließlich in Wien entladen, ätzte der spätliberale Publizist Karl Tschupplik. Dennoch überschätzen solche Kommentare die Prägekraft der ethnischen Peripherie. Die ethnische Berührungszone war durchaus nicht imstande, die großen Linien der Nationalitätenkämpfe vorzugeben. Was sich dort an der Sprachgrenze wirklich oder angeblich abspielte war nichts weiter als eine Folgewirkung nationaler Indoktrination und Sinnggebung durch die nationalen Aktivisten und Organisationen im Binnenland. Nationale Sprach- und Schutzvereine verwandelten die sprachlich gemischten Regionen in Sprachgrenzen und deklarierten sie zu primären Austragungsorten nationaler Konflikte: um diese These gruppiert Pieter Judson seine Analyse der ethnischen Grenzkonflikte in Cisleithanien, mit Fokus auf die deutsch-slowenisch-italienischen Kontaktzonen in Südböhmen und der Südsteiermark. (S. 4) Die Arbeit ist primär diskursgeschichtlich angelegt, indem sie auf der Basis von Vereinsschriften und populärer Romanliteratur die Argumentationslinien und Kommunikationsstrategien bloßlegt, welche die ethnische Berührungszone zur nationalen Kampflinie stilisierten. Judson analysiert diese Zuschreibungen auf mehreren Begegnungs- und Handlungsebenen, im Bereich der Schulpolitik, am Beispiel der nationalen Siedlungspolitik, als Begleiterscheinung wirtschaftlicher Serviceleistung sowie als Unterstützung lokaler Tourismusprojekte. Vorbildlich umgrenzt er Diskursfelder nicht nur sozial, sondern auch räumlich. Das deutsche Schulhaus wird auf diese Weise zur „Festung“ in der sprachlichen Begegnungszone oder in allogener Umgebung wie im slowenischen Unterkärnten sowie in Welschtirol. Mit großer Phantasie wird die ländliche Bevölkerung zu standfesten Sprachgrenzlern deklariert. (S. 35) Zuletzt gilt die deutsche Grenzbevölkerung nicht bloß in ihrer nationalen Identität, sondern in ihrer physischen Existenz durch Angriffe auf harmlose Zivilisten, gar Kinder, gefährdet. (S. 89 ff. und 181) Wehleidigkeit und Aggressivität paaren

sich ohnehin im „integralen Nationalismus“, diese Melodie spielen bravourös die Schutzvereine, deutsche wie tschechische.

Ansprechpartner dieser Grenzerzählung war zuerst einmal die Bevölkerung des Binnenlandes. Ihr Nationalismus erfuhr stets neue Nahrung durch martialische Berichterstattung über eine angeblich in ihrer Existenz bedrohte, aber mutig auf dem Vorposten ausharrende Grenzbevölkerung. Judson zeigt, welchen Beitrag die fortdauernde Berichterstattung über die Sprachgrenze für die Internalisierung des Sprachnationalismus ausübte. Tatsächlich bildeten die 1880er Jahre einen markanten Wendepunkt im deutschen Nationalismuskonzept Cisleithaniens. Während das Deutschtum bis dahin durch wirtschaftliche und kulturelle Vormacht und durch plutokratische Wahlrechtsprivilegien in seinem Bestand gesichert schien, galt es nun durch den sozialen und kulturellen Aufstieg der slawischen und romanischen Nationalitäten sowie durch die partiellen Wahlrechtsreformen (Fünfguldenmänner 1882, allgemeine Kurie 1896) als ernsthaft gefährdet. Die Fragilität struktureller Dominanz war nicht zuletzt durch die Nachwirkungen der Wirtschaftskrise von 1873 sowie durch den Regierungswechsel vom Liberalismus zum konservativ-übernationalen „Eisernen Ring“ Taaffes bewiesen. In diese bedrohlich anmutende Situation fiel 1880 die Gründung des „Deutschen Schulvereins“ als Vorboten eines Dutzend oder mehr gleichgerichteter deutscher, tschechischer, italienischer, slowenischer, rumänischer und polnischer Sprach- und Kulturschutzorganisationen. Die Konzentration auf Sprachfragen hat sogar auf den sonst eher in imperialen Erinnerungen schwelgenden italienischen Nationalismus abgefärbt. (Ettore Tolomei ist nur auf dem altösterreichischen Hintergrund zu verstehen.) Befördert wurde der sprachnationale Trend durch das staatsgrundgesetzlich verbrieftete Recht auf eigensprachliche Grundschulausbildung, und sei es durch Minderheitenschulen für 40 angemeldete Kinder im Schulsprengel. (S. 24)

So wichtig der Grenzlandnationalismus für die ideologische Kohärenz der Nation insgesamt war, seine erste Funktion aber war die Nationalisierung der Grenze selbst. Worum es ging war die Definition und Verfestigung einer klaren nationalen Grenzlinie mitten durch die tradierte sprachliche Überlappungszone mit ihren vielfältigen sozialen zwei- und mehrsprachigen Begegnungen und kulturellen Interferenzen. Ziel und Zweck der von Judson auf breiter Grundlage ausgewerteten Propaganda und Organisationsarbeit war es, die in ihrer nationalen Orientierung vielfach unsichere Bevölkerung der Peripherie für die Nation zu gewinnen, ihre unbedingte Loyalität zur Nation sicherzustellen. Die moderne Nation ist das Produkt von Erziehung und Eingewöhnung unter den Umweltbedingungen von Kommunikationsrevolution, sozialer Mobilität, Durchstaatlichung und Demokratisierung. Aus Bauern Franzosen zu machen, Budweiser in Deutsche und Tschechen zu verwandeln, das vielsprachige, christlich-jüdische Prag in nationale Segmente aufzuspal-

ten, solchen sozial-kulturellen Prozessen gesellt Judson die Nationalisierung der sprachlichen Gemengelage. Die von ihm gewählten Beispiele lassen erkennen, welche Modernisierungsleistungen die Sprach- und Kulturvereine mit dem Nationalisierungsangebot kombinierten, sei es die Förderung der Alphabetisierung, die Unterstützung lokaler und regionaler Wirtschaftsleistung, beispielsweise durch den Tourismus bei den Passionsspielen von Hörtitz im Böhmerwald. (S. 98, 141 ff.) Die Erfolge dieser Bemühungen schätzt Judson eher skeptisch ein. Sicherlich folgten die Agenten der Moderne wie Lehrer, Beamte, Advokaten und Geschäftsleute schon um die Jahrhundertwende der vorgezeichneten nationalen Leitlinie. Es finden sich unter diesen Kreisen in den kleineren Zentralorten auch leidenschaftliche nationale Aktivisten, die dort auch an diversen nationalen Geplänkeln und an der Gestaltung einer nationalen Festkultur beteiligt waren. Es stimmt schon, dass die Nationalisierung auch die Peripherie erreichte, aber sie verdrängte nicht den habituellen, aus Alltagsnotwendigkeit entstehenden Bilingualismus und schon gar nicht die „Interethik“ (Weber-Kellermann) in Wirtschaft und Nachbarschaft. (S. 65) Sogar der „Sprachwechsel“ von Jugendlichen zum Erlernen der benachbarten Sprache dauert fort. Judson entnimmt diese partielle ländliche, wohl überwiegend bäuerliche Resistenz gegen die ausschließliche Orientierung an der Nation im Umkehrschluss aus der deutschnationalen Ideologieproduktion. Gegen den Strich gelesen ergibt sich eine gewaltige Frustration angesichts der nationalen Indolenz der Sprachperipherie. (S. 180) Ich kann diesen Befund aus den eigenen, bzw. in einem österreichisch-tschechischen Projekt über Südmähren gewonnenen Forschungen nur bestätigen. Dort im sprachlichen Kontaktgebiet hat die Bereitschaft zur ethnischen Kohabitation bis weit in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts fortgedauert, weil die nationalen Kulte zur Selbstvergewisserung auf bestimmte Anlässe, wie Fahnenweihen und auf bestimmte abgesonderte Plätze im Dorf beschränkt blieben und häufig sogar aus dem Dorf hinaus in die Bezirksstädte verlagert wurden. Sonst blieb das Dorf unter sich und verhandelte selbst alltagspraktisch die tradierte ethnische Symmetrie von deutsch und tschechisch mit entsprechenden Wirtshäusern, Kirtagen usw. Bei genauerer Betrachtung ließ sich sogar erkennen, dass die von den nationalen Vereinen ausgehenden Impulse wieder in ein dörfliches ethnisches Repertoire aufgenommen wurden – beispielsweise einträchtig nebeneinander ein deutscher und ein tschechischer Schutzvereinsball – womit das Konzept der Nationalisierung gründlich unterlaufen wurde. Judson berichtet übrigens den umgekehrten Fall, dass populäre Streitkulturen im deutschnationalen Ideologiearsenal zu existenzbedrohenden Kämpfen umgedeutet wurden. (S.178 f.) Ich freue mich auf unsere weitere Arbeit auf dem gemeinsamen interethnischen Feld.

*Hanns Haas*